

oder seinem Pferde einen Peitschenschlag zu viel gegeben hat, zu beschränken. An die vornehmen und reichen Jagdherren und Rennstallbesitzer wagen sie sich nicht heran.

Uebrigens hat ein katholischer Schriftsteller (vielleicht Priester) in der „Catholic Review“ (Band 25) die Ansicht ausgesprochen, daß Tierquälerei nicht bloß erlaubt, sondern Pflicht sei (not only justifiable but a duty), wenn es der geistigen Natur des Menschen zum Vorteil gereicht. Papst Pius IX. hat die Gründung eines Vereins gegen Tierquälerei in Rom verboten, „weil es ein theologischer Irrtum ist, zu glauben, daß der Mensch irgendeine Pflicht gegen Tiere habe“¹⁾.
(Schluß folgt.)

Tradition und Dogma.

Vortrag, gehalten in der Synagoge zu Stockholm am zweiten Neujahrstage, 3. Oktober 1913,

von Ignaz Goldziher.

II.

Wir wollen hier auf dem Gebiete der Religions-traditionen verweilen und die vorhergehenden Erörterungen auf diesen Kreis der Ueberlieferungen anwenden, ihre Stichhaltigkeit an diesem hochwichtigen Besitz der Kultur Menschheit gleichsam erproben. Die Emotionen, durch welche unsere religiöse Stimmung erzeugt wird, die ihre Betätigung und Ausformung in religiösen Gedanken und Institutionen finden, die seit Tausenden von Jahren ihren Weg durch die Seele der Menschheit machen, leben nicht isoliert in einer abgeschlossenen Ecke der Seele, abgeschieden von allem anderen Wesen derselben. Psychologen von Fach werden Ihnen erörtern, daß dies eine geradezu absurde Vorstellung vom Leben der Seele wäre. Die religiöse Stimmung hat keinen separaten Resonanzboden in unserer Seele. Sie ist, wo sie vorhanden ist, Modalität an einem unteilbaren Ganzen. Daraus folgt, daß die Summe dessen, was wir als religiöse Tradition etwa in unserem Bewußtsein tragen, falls sie ehrlicher Bestandteil unseres Geistes ist und nicht etwa ein parasitischer Auswuchs ohne jede Lebensberechtigung und Bestimmung, untrennbar zusammengewachsen ist mit allem anderen Inhalt unseres geistigen Lebens: mit unserer ethischen Bestimmtheit, mit unserem Bildungsbefiz, mit unseren wissenschaftlichen Ueberzeugungen, mit unseren sozialen Bestrebungen, mit unseren ästhetischen Anlagen. Sie muß mit diesen Elementen unseres geistigen Wesens eine ungetrennte Einheit bilden, sie erhält ihre Bedeutung durch ihre Harmonie, durch ihre Identität mit denselben. Ja, sie erhält ihr Leben erst durch diese ihre Stelle in der Einheit des Seelenlebens. Ist diese Einheit nicht zustande gekommen, oder ist sie durch irgendein störendes Hindernis gehemmt oder gar aufgehoben worden, so führen die religiösen Traditionen kein wirkliches gesundes Leben in unserer Seele, sie fristen ein pathologisches Dasein und können auch schädlichen Einfluß üben auf die Wohlfahrt des Ganzen, dem sie sich angehängt, ohne an seinem Leben Anteil zu haben.

Mit anderen Worten: Die religiösen Traditionen leben im Leben der Seele, des einzelnen sowohl wie der Gemeinschaften. Sie können nicht unbeteiligt sein an der fortschreitenden Entwicklung, am Ausbau unserer Kenntnisse, unserer Erfahrungen, unserer gesamten wissenschaftlichen Errungenschaft. Dem geistigen Fortschritt innerhalb der kleinen und großen Gemeinschaften, welche die Bewahrer der Tradition sind, entspricht notwendig die Apperzeption der letzteren im Sinne der jeweiligen Gewißheiten, die sich der Geist zu eigen gemacht und die die Richtung seiner Tätigkeit bestimmen. Mit den-

selben entwickelt sich die Tradition; unbeabsichtigt wird sie umgedeutet, mit den Ueberzeugungen und Gewißheiten des Geistes in Einklang gebracht. Sie ist demnach Gegenstand organischer Entwicklung. In dieser Entwicklung, die dem Begriffe derselben entsprechend, ihre Substanz unberührt läßt, offenbart sich ihre Lebendigkeit; in der Fähigkeit zur selben bezeugt sich ihre Fähigkeit zum Leben. Die Abwesenheit der Entwicklung hingegen ist ein Zeugnis dafür, daß sie tot und abgestorben ist, daß sie nicht teilhat an dem Leben der Seele, daß sie nicht ihr organisches Element ist; ein Zeugnis dafür, daß sie nicht lebt. Mit dem Aufhören der Entwicklung und der Fähigkeit zu derselben tritt die lebende und tätige Tradition in den Kreis der toten und abgestorbenen ein. Ihre Wirksamkeit ist nur Schein; getragen und unterstützt von erkünstelten Regungen des Augenblickes, die nicht der festen und dauernden Bestimmtheit unserer Seele entsprechen, in ihr nicht einheimisch sind, sondern ein Fremdes, Zufälliges, bei Gelegenheit Aufgelesenes, was nicht teilhat an der organischen Einheit des Seelenlebens; im besten Falle gleichsam ein lieber Gast, kein ständiger Bewohner des Hauses, dem zuliebe ein Parade-gemach aufgetan und mit allerlei Schmuck und Ehrenstücker ausgerüstet wird, oder gar für die archäologische Betrachtung eine „ehrwürdige Ruine“, die „man unter den historischen Denkmälern aufbewahren möchte“¹⁾. Also die Erhaltung der religiösen Ueberlieferung aus dem Gesichtspunkte des Altertums-museums.

Wir kennen ja auch die edlen Stimmungen und sentimentalen Regungen, mit denen das Abgestorbene, das nicht in der wahren Einheit des Bewußtseins lebt, für Augenblicke galvanisiert, als scheinbar Lebendes vorgeführt wird. Aber nicht in solchem unwahren romantischen Scheine, für den man zuweilen das heilige Wort Pietät mißbraucht, lebt die religiöse Tradition. Sie lebt vielmehr in der Tatsächlichkeit und Wahrheit, in der Selbstidentität der Entwicklung. Sie wird nicht aus Altertums-museen herbeigeht, in welcher sie pro aeterna memoria als einbalsamierte heilige Mumie aufbewahrt liegt, um von Zeit zu Zeit für die Pietät der Nachgeborenen ausgestellt zu werden. Sie lebt in unserer eigenen Seele, in ihrer Einheit und wird in ihrem Entwicklungsgange immer wieder neu geschaffen, von Geschlecht zu Geschlecht neu entfaltet und durch die Pflege der sich immer erneuernden Bedingungen organischen Lebens vor Verkümmern und Verwesung bewahrt. In solchem steten Entwicklungsgange ist die heilige Tradition der Gottesidee aus abgestorbenen fetischistischen Formen zum rein geistigen ethischen Gottesgedanken geworden, hat sich die Offenbarungstradition ihrer anthropomorphischen Hülle entkleidet, haben alle anderen Traditionen der Religion von Geschlecht zu Geschlecht eine dem Bildungsbewußtsein adäquate Deutung erhalten, die nicht etwa mechanisch herbeigeführt, sondern durch die sittliche Nötigung zur Unheillichkeit und inneren Wahrheit vollzogen ward. Sie wissen, ohne den großen Einfluß zu übersehen, den gewaltige sittliche Individualitäten — denken wir nur an die Propheten Israels — auf die Tatsachen dieser Entwicklung ausgeübt, welcher Anteil an derselben dem Fortschritt der Denkrejultate zukommt. Die völlige Austilgung der Anthropomorphismen und Anthropopathismen aus dem Gottesbegriff ist durch die Aufnahme der herrschenden philosophischen Gedanken und durch die Selbstanpassung der Tradition an jene Gedanken vollzogen worden. In keinem Momente dieses Entwicklungsganges hat die Substanz der

¹⁾ Westermarck, The origin and development of the moral ideas II, 508.

¹⁾ Vgl. bei M. Schwab, Salomon Munk... sa vie et ses oeuvres (Paris 1900), S. 172, wo S. M.s Verhältnis zur religiösen Tradition durch einen namhaften Philosophen in jener verkehrten Weise gekennzeichnet ist („une ruine vénérable bonne à conserver parmi les monuments historiques“).

Tradition Schaden gelitten, sie hat vielmehr in denselben ihre Lebenskraft bewahrt; so lange sie wirkliches Leben lebt, wird sie sich nicht als feindliche Macht entgegenstemmen den Errungenschaften, welche die Methode eruster Wissenschaft aus ihren ältesten Dokumenten geschöpft.

Es wäre demnach nicht gut angebracht, in aller Art von Tradition an sich eine Gegnerin des geistigen Fortschritts zu argwöhnen. Sie wird freilich sehr oft in solches Verhältnis zu den intellektuellen Interessen der Menschheit gesetzt und — gestehen wir es — nicht ohne Verschulden jener, die unter ihrem Banner sich gegen die Wissenschaft auflehnen und einen für die Dauer stets erfolglosen Kampf gegen sie aufnehmen zu können glauben. Ich erwähne beispielsweise einige Sätze, die mir bei einem bekannten Publizisten vor einiger Zeit auffielen und die im allgemeinen die bedenkliche Stimmung kennzeichnen, in die das moderne Bewußtsein beim Hören jenes Wortes versetzt wird. „Die Geschichte lehrt immer wieder, daß in ihr (der Tradition) der größte Feind alles Fortschrittes sich verbirgt. Das Neue bedingt ja stets den Bruch mit dem Althergebrachten, und Fortschritt ist nicht denkbar ohne Preisgabe hergebrachter Anschauungen, es sei denn, daß wir es mit einer Entdeckung von Tatsachen zu tun haben, die unermutet oder wenigstens dem Scheine nach ohne direkte Beziehung zu dem bisher Bekannten dastehen.“

Wir bekennen uns gern zu diesem Urteil, insofern es sich auf die tote Tradition bezieht. Sie freilich tritt leicht in Gegensatz zu den vorwärtstreibenden Kräften der Entwicklung unserer Kenntnisse. Niemals wird aber die im Leben stehende Tradition dies verhängnisvolle und schädliche Amt der Retardation übernehmen. Sie wird vielmehr ihrer Natur nach ein fruchtbares ethisches Element sein in dem Gange unseres intellektuellen Gedeihens; jeder Widerspruch gegen dasselbe würde lähmend wirken auf ihr eigenes Leben und sie dem Verfall und der Zerstückung preisgeben. So lange sie lebt, steht sie notwendig innerhalb der Wirklichkeit; denn nur in dieser kann sie weiter leben, nicht im wesenlosen Scheine.

Wir haben somit einen Gesichtspunkt gewonnen, von welchem aus uns einerseits das Wesen des Lebens in der religiösen Tradition, andererseits die Stellung der letzteren innerhalb des Bildungsbewußtseins verständlich wird. Die Summe der wissenschaftlichen Bildung, die dem schöpferischen Forscher mit dem aufnehmenden Laien gemeinsam ist, tritt demnach zur religiösen Tradition nicht in einen Gegensatz, dessen Ausgleichung etwa die Aufgabe der Theologie sei. Mit nichten! Es wird vielmehr das Bewußtsein ihrer engen widerspruchsfreien Zusammengehörigkeit hervorgerufen, deren Analyse die Aufgabe der Religionsphilosophie, deren Pflege Zweck und Aufgabe der religiösen Erziehung in Familie und Schule, vornehmlich aber in der Familie ist; denn diese ist es ja, in deren Kreis sich alle Tradition am unmittelbarsten fortpflanzt; sie ist die berufenste Trägerin der Ueberlieferung der Ahnen; erst aus ihr strahlt sie in breitere Gemeinschaften aus, in welchen sich Sammelpunkte für die gemeinsamen Traditionselemente bilden. Die religiöse Gemeinde ist die Summe der durch gemeinsame Traditionen vereinten Familien.

Somit wird der Begriff der lebendigen Tradition in den Mittelpunkt des religiösen Familien- und Gemeindelebens gestellt; der lebendigen, nicht der abgestorbenen. Es wird dadurch die unerträgliche Fessel eines starren Dogmatismus abgelehnt und ausgeschlossen; an seine Stelle tritt die Pflege der lebendigen Tradition in ihrem Zusammenhang und ihrer Gleichzeitigkeit mit unserem Bildungsbewußtsein, unveränderlich in ihrer Substanz, aber sich stets bereichernd durch den anwachsenden Reichtum unserer geistigen Erwerbungen. Rein

Moment derselben wird ohne Einfluß sein auf die organische Entwicklung und harmonische Entfaltung des Denkens und Lebens im Sinne der religiösen Traditionen. (Schluß folgt.)



Der Familiant.

Eine Geschichte aus der Gasse.
Von Gustav Karpeles

II.

Und Bögele Dchs weiß, was sie sagt; leider sagt sie allerdings auch immer, was sie weiß, und ist dadurch der Schrecken der gesamten Ghettojugend.

Wehe dem- oder derjenigen, die Bögele Dchs, „das Auge des Gesetzes“, bei einer unrechtmäßigen Handlung erwischt. Freilich, gegen Meier Herzfeld hat sie eine besondere Antipathie, die sie auch bei jeder Gelegenheit an den Tag legt, und deren Ursprung in das Zeitalter der grauen Sage sich verläuft.

Vor Zeiten nämlich, als Meier Herzfeld noch ein Knabe war — „lang, lang ist's her“ — erappte sie ihn auf einer furchtbaren Untat, nämlich am Sonnabendnachmittag auf der Schlittschuhbahn. Die anderen Jungen, die mit ihm waren, hatten das herannahende Unheil erblickt und Reißaus genommen, er aber, der beständige „Schlemihl“, war nichtsahnend geblieben — als Bögele Dchs in voller Zornesglut ihm plötzlich gegenüberstand.

Nun hatte sie denn auch nichts eiliger zu tun, als sofort zu seiner frommen Mutter Béla Herzfeld zu gehen und ihn zu verklagen. In wilder Verzweiflung war ihr Meier Schlemihl — Herzfeld, wollte ich sagen — nachgerannt. Zu spät, die Anklage war vorgebracht; der erschrocken, betrübten Mutter stand der erhitze, furchtsame Knabe schweigend gegenüber. Vorwürfe ruhig hinnehmend, bis er sich dann endlich erhob und Bögele Dchs anschrie: „Was meinen Sie, Bögele, wenn ich so ein Bärtel hätte, wie Sie, dürft' ich dann schon „Mitfchen“ (Schlittschuhlaufen) gehen? Die Erstarrung, der Schrecken, die Entrüstung Bögeles lassen sich leicht denken, um so mehr, da das Vorhandensein eines Bärtchens bei ihr sich kaum bestreiten ließ.

Dies ist die Sage, wie sie im Nikolsburger Ghetto allgemein verbreitet, und dies der Ursprung des Hasses, den Bögele Dchs gegen Meier Herzfeld empfand.

Aber, wie gesagt, darin hatte sie leider nur zu sehr recht; sie hatten beide wirklich „an sich zu tragen.“

Von Meier wissen wir bereits, daß er ein Schlemihl gewesen, ein Schlemihl in des Wortes schwerwiegendstem Sinne. Als er zur Welt kam, ließ ihn die Hebamme fallen, als er in die Schule ging, wurde er für alle Untaten seiner Kommilitonen bestraft und gezüchtigt, als er zur Konfirmation im Tempel „Mastir“ sagen sollte, fiel er, da er zu klein war und auf einem Fußschemel stehen mußte, von demselben zum Ergötzen der ganzen Gemeinde herunter, und so pflanzte sich sein Schlemihltum durch das ganze Leben fort. Wenn er ins Dorf ging, um bei einem Bauern ein Hasenfell zu kaufen, so war sicher vorher schon ein anderer da, der es ihm weggekauft hatte, wenn er von jemandem altes Eisen, alte Kleider erhandelte, so waren sie sicher gestohlen und er entging nur mit Mühe dem bösen Gendarmen. Aber Meier Herzfeld war kein gewöhnlicher Schlemihl; er war, wie man in der „Gasse“ sagte, „ein doppelter Schlemihl“, denn er hatte eine Eigenschaft, die den sonstigen Sprossen seiner altadligen Familie in der Regel abging; er war dabei — — klar und verständig!